

leiteten in den Weg, um sie zu verhüten. Sie kam aber doch zustande, weil der Kaiser sie wollte, und die Königin war willig, sich diese Demütigung und Selbstverleugnung gefallen zu lassen. „Was mich das kostet“, schrieb die Königin auf dem verhängnisvollen Wege nach Tilsit in ihr Tagebuch, „weiß mein Gott; denn wenn ich gleich den Mann nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht hat. Seine Talente bewundere ich; aber seinen Charakter, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu sein, wird mir schwer werden; doch das Schwere wird einmal von mir gefordert; Opfer zu bringen bin ich gewohnt“. Vollkommen mit sich einig, voll von der Würde, welche ein ruhiges Selbstbewußtsein giebt, ging sie mit der Unbefangenenheit, die ihr unter allen, auch den traurigsten Verhältnissen und schwersten Aufgaben eigentümlich blieb, nach Tilsit, um den Kaiser Napoleon zu sehen und zu sprechen.

Der König war in der Regel ernst, voll innerer und äußerer Haltung, die Königin voll herzegewinnender Anmut und Unbefangenenheit. Diese verließ sie auch in dem Augenblicke nicht, der alles in sich vereinigte, was befangen und verlegen machen konnte. Befangen und verlegen war aber der mächtige Kaiser. Überrascht von der Würde des Königs und der Schönheit der Königin, sagte er viel Verbindliches und Schmeichelhaftes, wobei er vorzüglich die Rede an sie richtete. Sie, ohne darauf zu achten, nahm das Wort, bedauerte, daß die Treppe des Hauses, welches zu der Zusammenkunft gewählt war, für ihn unbequem sei, und erkundigte sich nach seinem Befinden in dem nördlichen, unfreundlichen Klima. Nachdem er, die Gerte in der Hand hin- und herbewegend, hierauf geantwortet, wandte er sich zum Könige und sagte: „Sire, ich bewundere die Größe und Stärke Ihrer Seele bei so vielem und großem Unglück“. Und der König antwortete wahr, ruhig und fest: „Die Stärke und Ruhe der Seele giebt nur die Kraft eines guten Gewissens“. Sei es nun, daß Napoleon durch diese treffende Antwort gereizt wurde, oder daß er seiner stolzen Natur übermütig folgte, genug, er sagte, wenigstens in Gegenwart der Königin, ungerath: „Aber wie konnten Sie es wagen, mit mir, der ich schon mächtigere Nationen besiegt, Krieg anzufangen?“ Der König, wohl fühlend, daß in dieser Frage viele andere lagen, und daß jede Antwort weitläufige Debatten mit sich führen würde, sah ihn scharf und fest an; die gewandte Königin antwortete dagegen mit Würde: „Sire, dem Ruhm Friedrichs des Großen war es wohl erlaubt, über unsere Kräfte uns zu täuschen. Wir haben uns getäuscht; so war es beschloffen“. Die Königin brach dann dieses dornige Gespräch ab und gab ihm eine leichtere Wendung. Man ging zu Tische. Bei dem prächtigen Mahle machte Napoleon den Wirt. Die Königin saß zur rechten, der König zur linken Seite des Siegers. Der König, ernst und in sich gelehrt, sprach wenig, aber treffend und gut. Er blieb bei seiner Wahrhaftigkeit in jedem Augenblicke, auch in dem verhängnisvollsten, sich selbst treu. Er überließ aber bald die Unterhaltung seiner gewandteren Gemahlin, die bei aller Treue und Unschuld des Charakters mehr die Sprache in ihrer Gewalt hatte und sich leichter und ge-